

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch

Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch

Band: 86 (2019)

Artikel: Erinnerungen an zwei Mägde in Bern und Burgdorf

Autor: Fankhauser, Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen an zwei Mägde in Bern und Burgdorf

Heinz Fankhauser

Einleitung

Ein bernisches Dienstbotenbuch von 1839 und die gedruckten «Erinnerungen einer alten Jungfer» von 1897 geben Auskunft über Dienstboten im 19. Jahrhundert.

Die Dienstboten-Ordnung von 1838 regelte in 29 Artikeln das Verhältnis zwischen der Herrschaft und den Dienstboten.

Art. 1. Unter der Benennung von Dienstboten werden verstanden: alle Personen, die um bestimmten Lohn, Kost und Wohnung zu Verrichtung häuslicher Geschäfte und Handarbeit dienen.

Art. 2. Jeder Dienstbote ist seiner Dienstherrschaft Treue, Achtung und Gehorsam schuldig und soll sich einer anständigen und sittlichen Aufführung befleissen.

Art. 4. Der Dienstvertrag wird durch Darreichung und Abnahme eines Haftpennigs geschlossen. Wenn ein Dienstbote durch Abnahme eines Haftpennigs Dienst angenommen hat..., so soll der Dienstbote zur bestimmten Zeit den Dienst antreten und seinem Versprechen gemäss die bestimmte Zeit getreulich ausdienen.

Art. 18. Die Andingung, die Entlassung und der Abschied sollen von der Dienstherrschaft in dieses Buch so eingeschrieben werden, dass keine Lücken von weissem Papier dazwischen bleiben.

Art. 28. Es soll kein Dienstbote, der nicht mit einem Dienstbotenbuch versehen ist, gedungen werden, bei einer Busse von 10 Franken für die Dienstherrschaft und Ungültigkeit der Andingung.



Der Haftpfennig bestand aus einem Geldstück (ein oder zwei Franken), das den Dienstboten verpflichtete, die Stelle anzutreten. Andernfalls musste er den Betrag zurückgeben, was Friederich Baumgartner aus Bäriswil 1843 per Post erledigte:

Lieber Freund! Ich schicke Dir anmit den Haftpfennig wieder zurück... Ich bitte Dich daher nicht zu zürnen über Deinen Freund, und grüsse Dich freundlich Friederich Baumgartner.

Magd bei Familie Haller-von Geyrerz

Das Dienstbotenbuch ist ausgestellt auf Elisabeth Fankhauser von Trub (1824–1902), die 1844 ihre Stelle bei der Pfarrerfamilie Haller-von Geyrerz in Biel, später in Bern, antrat.

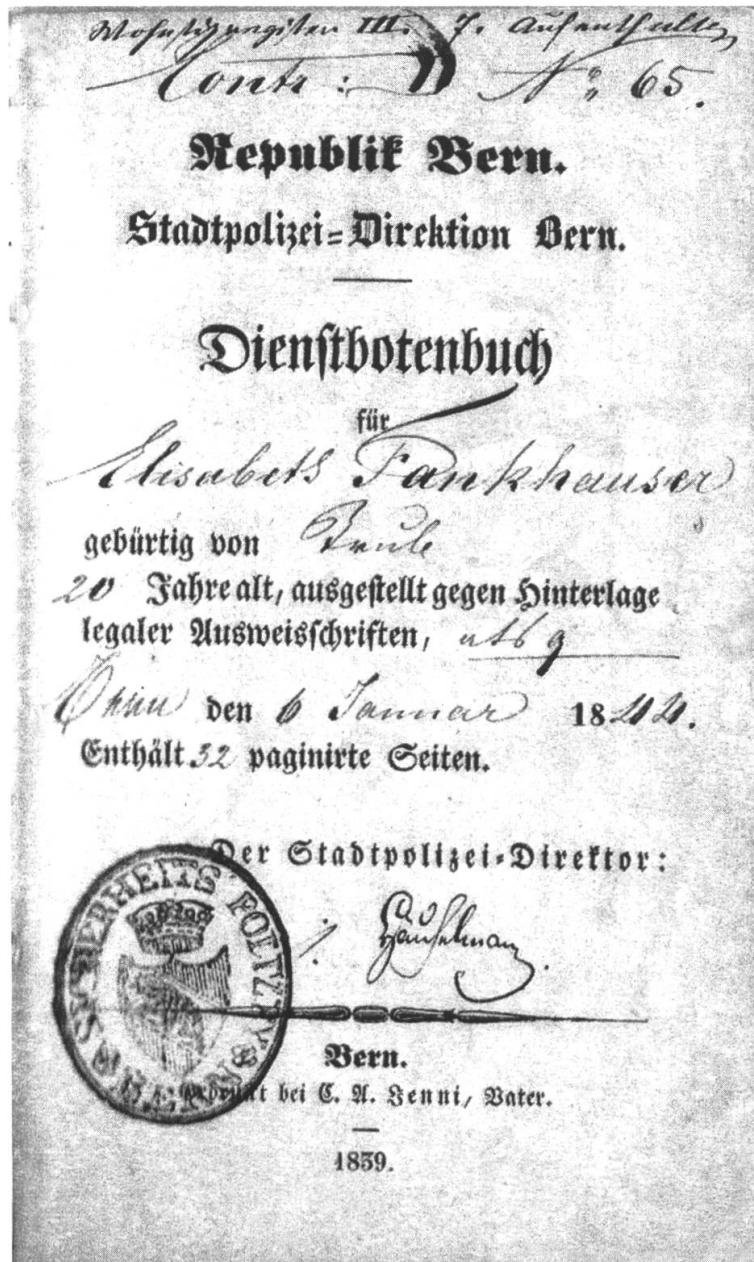
Das Ehepaar, Albert Haller (1813–1884) und Ida von Geyrerz (1820–1913), hatte nach und nach acht Kinder, drei Söhne und fünf Töchter.

In einem Zeitungsausschnitt von 1902 heisst es:

Nun wollen wir auch einiger treuer Mägde gedenken, die durch ihre dienende Liebe andern ein Vorbild geworden sind: Zuerst Lisette Fankhauser,



«Lisette» Fankhauser



die am 14. September starb. Anno 1844 war sie mit 20 Jahren als Kindermädchen in den Dienst getreten und hatte bei der Familie 58 Jahre lang ausgeharrt. In dieser langen Reihe von Jahren hat sie an der Erziehung von acht Kindern, worunter zwei zukünftige Pfarrer und zwei Pfarrfrauen, mitgewirkt. Alle betrachteten sie als Kind des Hauses und liessen sie an Freud und Leid in der Familie Anteil nehmen. Lisette aber blieb dabei in ihrer Bescheidenheit. Krank und dienstunfähig geworden, blieb sie im Hause ihrer Herrin und wurde von dieser, nunmehr 82-jährigen Urgrossmutter, mit herzlicher Liebe gepflegt.

Dienstmädchen und Köchin auf dem Bleichegut

Die «Erinnerungen einer alten Jungfer» geben Einblick in die Verhältnisse auf dem Bleichegut in Burgdorf zwischen 1865 und 1885. Sie wurden verfasst von Sophie Fankhauser von Trub, geboren 1848.

Ergänzt werden sie durch Tagebucheintragungen meines Urgrossvaters Ludwig Fankhauser in seinen Schreibkalendern von 1865 bis 1885.

Zuerst lassen wir Sophie erzählen:

Mein Empfang auf dem Bleickenhof. Vorbemerkung.

Zur richtigen Darstellung bediene ich mich der wahren Namen und bitte um Pardon, wenn ich dadurch Jemanden beleidigen sollte!

Der Bleickenhof ist ein schönes, ebenes Landgut zwischen Burgdorf und Oberburg, welches einen Viehstand von 25 Kühen, einigen Stieren und Pferden zu ernähren vermag...

Mein Aufzug als siebenzehnjähriges Dienstmädchen auf diesen Hof geschahe zu Fuss und mit bangem Herzen und ich war dem Weinen nahe...

Jedoch wurde ich daselbst freundlich empfangen. Selbst der Bläss, der Hofhund, welcher im Wege lag, liess mich ruhig passieren, wodurch er sich meine Gunst erwarb.

Als ich eine Erfrischung eingenommen hatte, wurde ich in meine Schlafkammer geführt, ein geräumiges Zimmer mit zwei Betten und zwei Fenstern, von welchen ich auf einen Nussbaum und einen plätschernden Brunnen hinunter sah, von schönen Bäumen umgeben, durch deren grünen Blättern ich den blauen Himmel sehen konnte...

Dann musste ich die schmutzige Wäsche ins Waschhaus tragen helfen; das war meine erste Arbeit, die ich hier verrichtete. Mein Dienst bestand in der Hauptsache im Aufräumen der Zimmer, wie im Aushelfen in Küche und Garten, welcher gross und schön, von einem Bach durchflossen und mit schönen Bäumen, wie Ulmen und andern Zierbäumen bepflanzt war. Dann musste ich mit Aenneli nach Burgdorf gehen, weil mir diese die Häuser zeigen musste, wo ich die Kommissionen machen sollte.

Meine Herrschaften mit ihren Dienstleuten.

Bei Anlass des Auftragens der Abendsuppe für die Herrschaft wurde ich mit meinem Hausherrn bekannt, den ich begrüsste und mich ihm als das neue Dienstmädchen vorstellte. Herr Pfarrer Fankhauser [1796–1886] war schon damals ein älterer Herr mit weissen Haaren und etwas



Pfarrer Fankhauser im Gartenkabinett des Bleichegutes, 1882



Bach und Weiher in der romantischen Gartenanlage des Bleichegutes, 1882

vorgebogener Gestalt, er litt damals gerade am Asthma, deswegen er selten ausging, ausser an schönen Nachmittagen, wo er gerne im Gartenkabinett sass und sich mit dem Thermometer und Barometer zu schaffen machte, deren Grade er sich notierte. Wenn er nicht selber nachsehen konnte, so musste ich nachsehen und ihm die Grade angeben, und zwar morgens und abends.

Herr Fankhauser war früher Pfarrer in Gottstadt und Utzenstorf. Als er aber von seinem Vater den Bleickenhof erben konnte, da gab er die Pfründe auf, weil er sonst Beschäftigung und sein Auskommen hatte. Er und seine Gattin [1811–1872] hatten vier Söhne. Der älteste, Herr Otto [1837–1908], leitete die Landwirtschaft... Ein anderer Sohn, Herr Leopold [1840–1917] half dem Onkel in der Stadt mit der Leinwand... Er brachte gewöhnlich die Post aus der Stadt... Er wurde so vertraut mit mir, dass er mir die Briefe mit dem freundlichen «Sä, Söphi, da hesch e Brief!» darreichte, welche Anrede mir heimelig vorkam, weil man mich daheim so nannte.

Da kamen noch zwei andere Söhne in die Ferien, zwei Studenten, Herr Max [1846–1933], Student der Medizin, welcher sich bemühte, uns Dienstboten freundlich zu grüssen; Herr Franz [1841–1929], Student der Chemie, welcher gerne Spass machte und uns «Bären» anzuhängen suchte, aber sehr ungefährlich war. Herr Pfr. Fankhauser hatte auch noch drei Töchter, von welchen zwei schon verheiratet waren, Marie [1832–1892] war an H. Pfarrer Rütmeier, damals in Herzogenbuchsee, eine stattliche schöne Frau, das Ebenbild ihrer Mutter, Laura [1834–1927] an Professor Rütmeier in Basel verheiratet; die jüngste Tochter, Lea [1849–1942], war damals in Montmerial in Persien [sollte heißen: Montmirail in Pension], kam nachher auch heim; diese Tochter hatte etwas Liebliches und Gewinnendes, dass ich mich bald zu ihr hingezogen fühlte...

Erntearbeiten und Erntefreuden.

Zur Erntezeit durfte ich auf das Feld, um mitzuhelfen, was mir nur Freude machte... Am Ende der Getreideernte kam die Sichlehen, an welcher es ein vorzügliches Essen gab. Dann kam der Herbst mit dem Einernten der Herbstfrüchte... Der Dörrofen im Waschhaus musste in Tätigkeit treten. Vorher mussten aber die Baumfrüchte zum Dörren zugerüstet werden... Beim Rüsten beir Lampe ging es besonders lustig zu, weil dabei die jungen Herren gewöhnlich mithalfen und für zweckmässige Unterhaltung sorgten, welche in Singen, Erzählen und Vorlesen bestand. Herr Otto, der schön mit Ausdruck und Gefühl las...

Auch wenn nicht gerüstet wurde, so durften wir Mägde im gleichen warmen Zimmer der Herrschaft arbeiten [handarbeiten]... Bäbi heiratete und wurde durch eine andere Köchin, Lisabethli, ersetzt, welche im Kochen und andern Arbeiten sehr gewandt, aber böse, jährzornig, ja im höchsten Grade unverträglich war...

Ernstliche Erkrankung der Mama Fankhauser.

Mit unserer Mama [Frau Pfarrer] ging es immer schlimmer... Mit dem Herannahen ihres Hinschieds vermehrten sich die Krankenbesuche. Sie stand in hoher Achtung, sie war eine Wohltäterin der Armen... An einem Samstag Mittags wurden wir zu ihr gerufen, sie wollte von uns Abschied nehmen. Sie bat noch ihre Kinder, ihr das Lied zu singen, das ihr immer so gut gefallen: «Lass mich gehen, lass mich gehen, dass ich Jesu möge sehn...» In der Nacht um zwei Uhr kam Arzt Fankhauser und rief die Köchin: Jetzt sei die Mama gestorben. Wir gingen hin, die Leiche war so schön und lag ein solcher Friede auf ihrem Gesichte, wie wenn sie schliefe...



Das Bleichegut im 20. Jahrhundert, rechts das alte Gartenkabinett

Verlobung.

Nach den Neujahrfeierlichkeiten gibt es noch ein Konzert, in welchem Fräulein Lea das Sopran und Solo übernommen hat. Weil ich auch ein Billett erhalten, so konnte ich auch beiwohnen und hatte hohen Genuss dabei... Darauf hat sie sich an einen Theologen gehängt, d.h. sie verlobte sich mit Herrn Pfarrer Schorer [1841–1903] in Heimiswil. Wenn das Fräulein diesen Schritt nicht getan hätte, so würde ich auf diese Zeit den Bleickenhof verlassen haben, weil ich mich bei meinen öfters Unpässlichkeiten schon längere Zeit nach einem leichtern Platze umgeschaut und einen solchen gefunden habe, aber es jetzt gegenüber dem vereinsamten Papa nicht schön gefunden habe, zugleich mit der Tochter das Haus zu verlassen...

Im folgenden Jahr [1874] kamen Professors [Rütimeyer] wieder auf längeren Besuch und brachten ein Fräulein Trüdinger mit, ein lebensfrohes Töchterchen, kommt in die Küche, ergreift die Kelle, um anzurichten. Sie macht den Frauen den Vorschlag, sie wollen die Kleider vertauschen und sich dann in Bernertracht photographieren lassen. Dem Fräulein passten die Kleider meiner Schwester Verena, meine Kleider passten der Frau Professor... Die Photographie gelang vorzüglich, eine solche zu besitzen, mir auch die Ehre geworden...



Vorne in der Mitte Rosalie Trüdinger, dahinter (von links) Lea Fankhauser, Anna Rütimeyer, Laura Rütimeyer-Fankhauser

Zweimal kündete Sophie ihren Dienst, weil sie dauernd mit Pfarrer Fankhauser Streit hatte, blieb jedoch weiterhin. Dann starben kurz nacheinander ihre Eltern...

Ich sollte bald aber noch Schwereres durchmachen. Etwa drei Wochen nachher kündete mir Herr Pfarrer Fankhauser den Dienst mit den Worten: «Du hast mir zweimal den Dienst gekündet, das dritte mal will ich es dir tun, wie du mir, so ich dir.»

So trat ich am 28. April 1885 wieder aus dem Hause, in dem ich vor 20 Jahren als junge Dienstmagd eingetreten war. Das mir hier zu teil gewordene Gute habe ich dankbar angenommen und das Schwere habe ich durch Gottes Hilfe überwinden können.

Schreibkalender und Tagebuch von Ludwig Fankhauser:

1865/66 Sophie Fankhauser von Trub, zu Walkringen, eingetreten den 28. April auf Probe. Jahreslohn Fr. 50.– [Der Jahreslohn steigerte sich bis 1879/80 auf Fr. 200.–].



Pfr. Ludwig Fankhauser (1796–1886)

- 1872 *Musste der Köchin begreiflich machen, wie ich das Haushalten meine.*
- 1873 *Ich kann nur nicht begreifen, wie und warum Sophie vor 2 Jahren viel besser gekocht als jetzt, wenns so fortgeht, will ich sie nicht behalten.*
- 1874 *Hatte eine Balgete [Schelte] mit Sophie wegen dem Kerzenstock, wobei sie die Schuld auf mich werfen wollte, um sich rein zu waschen...*
Alles nach 6 Uhr in das Concert, Lea und Anna mit Sophie per Kutschli. Sie kamen nach 9 Uhr ganz entzückt heim... Besonders Sophie konnte nicht genug rühmen, welchen Genuss sie gehabt habe...
- 1875 *Hatte ein pourparler mit Sophie, das mir den Betrag des Fleisches vom Dienstag noch einmal forderte...*
Hatte während dem Tassen waschen eine interessante Unterredung mit Sophie...
Die gute Person meint immer, sie habe für ihre Leistungen zu wenig Lohn und denkt nicht, wie mangelhaft oft ihre Leistungen sind; sie überschätzt sich allzu sehr, und so wird sie in einen Platz gehen müssen, wo man ihre Verdienste besser zu würdigen weiss... Immer weniger Arbeit und mehr Lohn, wo soll das noch hinaus...!
- 1877 *Sophie diesen Morgen wieder in sehr unzufriedener Laune, die sich durch Weinen Luft machte.*
Sophie vertrug Metzg an drei Orte, musste an jedem ein Glas Wein trinken, das ihr besonders wohl gethan habe, man spürt es ihr auch an.
- 1879 *Es herrscht ziemliche Stille im Haus, doch singt Sophie Psalmen in der Küche...*
Sophie zeigte heute recht ihr einbildisches und unverschämtes Wesen, indem sie fand, sie hätte darum das Rindfleisch nicht zum Bratis gethan, weil sie auch lieber dieses esse als jenes.
- 1880 *Sophie den ganzen Tag mudrig, weil ich sie gestern geschmält [getadelt] hatte.*
- 1882 *Lina [Stubenmagd] wog 134 und Sophie nur 129 Pfund.*
- 1883 *Sonntag. Sophie Pfisterngasse in die freie Kirche [Evangelische Gesellschaft], die wenig Einfluss auf ihren Charakter hat...*
Mittag Essen: Sophie hatte das Huhn so hart gebraten, dass es

theilweise war wie Holz, so dass ich mir fast einen Zahn ausgebissen habe und mir jetzt noch weh thut.

1885 *Sophie wird immer widerwärtiger, gestern hat es mir auch schnauzigen Bescheid gegeben...*

Profitirte heute, als ich Sophie den Lohn gab, ihm auf 28/4 aufzukünden; weil es mir schon zweimal aufgekündet habe, so wolle zum dritten Mal ich ihm aufkünden, da ich die unverschämten Antworten satt sey...

Bis dahin glaubte ich, die Verabschiedung Sophies gehe ganz friedlich zu, heute Abend zeigte es sich wieder in seiner falschen Schlangennatur; denn es warf mir wieder unverschämte Worte zu, nachdem ich ihm erlaubt, morgen nach Bern zu gehen. Erst jetzt bin ich recht froh, dass dieses Mensch aus dem Haus kommt...

Sophie ging heute nach Bern, um einen Platz von 25 Fr. zu finden [Monatslohn]...

Sophie hat Abschied genommen unter Schluchzen, aber kaum wegen mir. Sie geht als Kammerjungfer zu ihrer Beschützerin Jungfer Lerber, was sie längst hätte thun sollen... Der Sophie den Lohn pro 28/4, der letzte... 50.-

Die neue Köchin kocht besser als Sophie, die jetzt ein prächtiges Zimmer mit Ruhebett und grossem Spiegel haben soll. Wie lange wird diese Herrlichkeit wohl währen!?...

Sophie hat jetzt die Köchin von Jungfer Lerber schon vertrieben...

Unerwarteter Besuch von Sophie... Es schien sehr aufgeräumt und war sehr freundlich... Wir hatten die Ehre, Sophie noch zum Mittag Essen zu haben, nachdem es die nöthigen Besuche in der Stadt gemacht... Es will doch scheints gar nicht mit mir abbrechen...

Lina Rothenbühler das Quartal 45.– Dem Lina auf sein Begehren Nachschuss zum Lohn 5.–

Am 4. April 1886 stirbt Ludwig Fankhauser mit über 89 Jahren. Ein Jahr später heiratet Sohn Otto Fankhauser die 26 Jahre jüngere ehemalige Studentin Lina Rothenbühler (1863–1937).

Waschtag auf dem Bleichegut

In der Regel wurde dreimal pro Jahr grosse Wäsche abgehalten, Frühling, Sommer und Herbst. Bis alles geglättet war, dauerte es fünf bis zehn Tage.

Am Vorabend wurde die schmutzige Wäsche sortiert nach Wollenem, Baumwollzeug und Weisszeug (Leinen). Nach einem ersten Bade im Brunnentrog und mit Schmierseife eingeschmiert kam die Kochwäsche in eine grosse Bütti.

Nun trat eine wichtige Person in Aktion, nämlich die sogenannte Baucherin oder Buucherin. Diese breitete über den Rand der Bütti das grobe Aschentuch und schüttete darauf sauber gesiebte Buchenasche. Darüber wurde zuerst laues, dann wärmeres und zuletzt siedendes Wasser gegossen. Nach dem Entleeren der Bütti musste die ganze Prozedur noch mehrere Male wiederholt werden. Diese Vorwäsche konnte die ganze Nacht hindurch dauern.

Um fünf Uhr rückten die Wäscherinnen an. Das Aschentuch wurde abgehoben und von der ausgelaugten Asche gesäubert. Die Buucherin holte mit einer langen Waschkelle Stück um Stück aus der Bütti heraus in einen Waschzuber. Daraus nahmen es die Wäscherinnen zur Hand, gingen zu ihren langen Waschbrettern und suchten noch nach hartnäckigen Flecken, die sie mit Seife behandelten. Dann wurde alles tüchtig gebrätscht, anschliessend in einer Gebse geschwaderet und zuletzt in einen mächtigen Zuber gelegt, um im heißen Wasser von der anhaftenden Lauge befreit zu werden. Auf einem Wöschbährli gelangte das Zeug in den mit einem sauberen Tuch ausgeschlagenen Brunnentrog.

Das Buuchen hatte der Wäsche ein unansehnliches Grau gegeben, das durch intensive Besonnung wieder gebleicht wurde. Mit einer Lösung von Waschblau (Bläui) konnte diesem Vorgang nachgeholfen werden. Unterdessen war in der Hofstatt das Wäscheseil aufgespannt worden, mit Vorliebe dem nächsten Fahr- oder Fussweg entlang. Dem Chlämmerlisack entnahmen flinke Hände die buchenen Chlämmerli, um die Wäsche gegen den Wind zu sichern.

In ein- bis zweitägiger Ausstellung breitete sich nun vor den Vorübergehenden alles aus, was nachher wieder für vier bis sechs Monate in Kisten und Kästen verborgen sein wird.

In Schreibkalendern hat Ludwig Fankhauser jeweils genau festgehalten, wie hoch die Kosten für die Wäsche waren. Für die Frühlingswäsche im März 1882 betrugen die Löhne Fr. 49.40. 1 Einlegerin 1.20, 1 Baucherin 7.–, 11 Wäscherinnen 27.60, 1 Henkerin 2.40, 3 Glätterinnen 11.20.

An Zutaten wurde ausgegeben 26 Pfund Seife 7.–, 12 Pfund Kernseife 5.75, 10 Pfund Stärke 5.60, 2 Schachteln Reisstärke 5.60, 2 Schachteln Bläuekugeln –.50, Weisswachs –.50, Salmiakgeist –.40, Terpentin –.30, 6 Pfund Schmierseife 2.40, total Fr. 28.05. Verglichen mit dem Geldwert von heute kann man etwa das 20-fache rechnen.

Die grosse Wäsche war am 16. März 1882 beendet. Im Schreibkalender steht noch folgende Ergänzung: *Die Wasche glücklich vorbei... Glückliche Geburt, ein junger Max.* Das betrifft meinen Vater, der bis 1965 lebte.

Literatur und Quellen

Friedli Emanuel: Bärndütsch, Band Lützelflüh, Kapitel «Waschen», S. 432 ff., Francke, Bern 1904.

Fankhauser Sophie: Erinnerungen einer alten Jungfer, Buchdruckerei C. Rhyn, Grosshöchstetten 1897.

Schreibkalender Ludwig Fankhauser, 1865–1885, Burgerarchiv Burgdorf.
Unterlagen Haller-von Geyrerz, PB.

Diamanten im Bahnschotter

Das Schicksal der Schwestern Catharina Weber-Aeby und
Elise Schultz-Aeby vom «Bären» Alchenflüh und ihrer Nachkommen

Barbara Kummer-Behrens

Einleitung

Es war ein heisser Sommertag im Juli 1963, als ich nach einer langen Reise von Hannover endlich im Kanton Bern an der Bahnstation «Kirchberg-Alchenflüh» ankam. Meine Schulzeit hatte ich in Argentinien verbracht und eigentlich war ich auf dem Weg zurück nach Südamerika. Da ich aber noch nicht volljährig war, wollte ich ein «Zwischenjahr» in der Schweiz verbringen. Mit meinem grossen Koffer stand ich auf dem Bahnsteig und bewunderte die wunderschönen roten Geranien, die überall vor den Fenstern und besonders schön beim Gasthof Bären in Alchenflüh leuchteten. Aus dem Zwischenjahr sind mehr als 50 Jahre geworden und Argentinien habe ich nie wieder besucht. Die Geschichte meiner neuen Heimat, des Kantons Bern mit der Gegend um Utzenstorf/Kirchberg, fasziniert mich seither. Mit dem «Bären» in Alchenflüh hat der folgende Beitrag zu tun.

Familie Aeby

Johann Aeby (später Aebi) und Barbara Winz waren die Besitzer des «Bären» um 1830. Sie hatten zwei Töchter: Catharina (1834–1893) und Elise (1842–1906). Catharina heiratete Johann Weber, Regierungsrat und Gotthardbahn-Direktor. Ihre Schwester Elise vermählte sich mit Karl Friedrich Schultz aus Bremen, Partner von J. K. Dähler (Dähler & Schultz), Architekten des Bundeshauses und Botanischen Gartens in Bern. Beide Töchter machten also eine «gute Partie», doch das Schicksal meinte es, wie wir sehen werden, nicht gut mit ihnen.

Ein altes Sprichwort sagt: «*Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau.*» Wenn man aber die Biografien dieser erfolgreichen Männer liest, dann werden ihre Ehefrauen oft leider nur am Rande erwähnt. Wann

und wo lernten die beiden Töchter vom «Bären Alchenflüh» ihre späteren Ehemänner kennen?

Familie Weber

Der Name Johann Weber (1828–1878) begegnete mir zum ersten Mal im Buch «Utzenstorf» von Christian Lerch:

«Johann Weber – der jüngere – war Bürger von Utzenstorf, wurde aber nicht hier geboren, sondern in der «Wallachern» zu Obergrasswil (19. Juni 1828). Früh verlor er beide Eltern. Er kam nach Utzenstorf, und sein Vormund, der nachmalige Oberst Läng, liess ihm eine gute Schulbildung zuteilwerden: Primar- und Sekundarschule Utzenstorf, dann zum Erlernen der französischen Sprache ein Institut in Vevey. In der Fellenbergschen Ackerbauschule auf der Rütti – sie ging 1847 ein – genoss der junge Weber eine gute theoretische und praktische Schulung. Von der Rütti zog er an die württembergische land- und forstwirtschaftliche Akademie Hohenheim; von da an die Universität München. Es folgten Bildungsreisen in verschiedenen Ländern, mit längeren Aufenthalten in Holland und England. Als 1847 der Sonderbundskrieg losbrach, rückte der neunzehnjährige Johann Weber als Freiwilliger ein und diente als Adjutant unter seinem Vormund Läng. In den Grossen Rat gelangte Weber 1854, und vier Jahre später wurde er Regierungsrat: Direktor der Forsten, Domänen und Entsumpfungen. Bei den Anfängen der Juragewässerkorrektion wirkte er energisch mit. In seine Amtszeit fällt auch die Gründung der Landwirtschaftlichen Schule Rütti 1860. Ein Gedenkstein im Garten der Schule erinnert daran, dass Weber als tatkräftigem Initianten ein Hauptverdienst am Zustandekommen dieser angesehenen Bildungsstätte gebührt. Währschafte Unterstützung lieh ihm dabei die Ökonomische und Gemeinnützige Gesellschaft.

Mit 44 Jahren übernahm Weber die Direktion der Gotthardbahn. Er siedelte nach Luzern über, blieb aber bernischer Ständerat – er war es seit 1869 – bis 1875. Weil er sich schon als Regierungsrat eifrig und sachkundig in der bernischen Eisenbahnpolitik betätigt hatte, bewährte er sich auch als Leiter der Gotthardbahn; er bewies namentlich ein vorzügliches Organisationstalent.

In der Nähe seines Geburtsortes «Wallachern», im Weiler Spiegelberg, wo arme Leute wohnten, führte er die Strohflechterei ein, um den Einwohnern Verdienst zu schaffen, und bewies damit seine soziale Gesinnung unter ansehnlichen finanziellen Opfern. Weber starb am 23. April 1878, kurz vor seinem fünfzigsten Geburtstag.»

Die mit mir befreundete Familie Fischer-Schmid aus Utzenstorf besitzt interessante Familiendokumente aus verschiedenen Zeiten. Ruedi Fischer-Schmid nahm sich der Aufgabe an, diese Quellen zu sichten und zu ordnen. Unterstützung erhielt er von Heinz Fankhauser aus Burgdorf, der die alten Schriften in aufwendiger Arbeit transkribierte. Viele Dokumente wurden so für die junge Generation lesbar gemacht und vor der Vernichtung aus Unkenntnis bewahrt. Beim Ordnen der Schriftstücke kam ein Tagebuch zum Vorschein, das für meinen Beitrag von Interesse ist.

Das Tagebuch des Johann Jakob Fischer

J. J. Fischer erfasste in seinen Aufzeichnungen die Zeit von 1838 bis 1845. Auf Seite 79 schrieb er: «*14.2.1845 musste ich nach Fraubrunnen, um bei dem Regierungsstatthalter ein Handgelübde (Eid) abzulegen, als Vogt des Johann Weber, Niklausen, in der Wallachern.*» Wallachern ist der Name eines abgelegenen Einzelhofes in der Gemeinde Grasswil. J. J. Fischer hatte die Vormundschaft über die Kinder Weber vom ehemaligen Wirt Samuel Läng (1798–1874) von Utzenstorf übernommen, der inzwischen Regierungsstatthalter in Trachselwald geworden war.

Die Eheleute Niklaus Weber und Elisabeth geborene Born starben kurz nacheinander und hinterliessen zwei kleine Kinder: Elise Weber, geboren 1823, und Johann Weber, geboren 1828. Weil die Familie Weber in Utzenstorf heimatberechtigt war, schickte man die beiden Waisen in die Heimatgemeinde. Der Hof «Wallachern» wurde verpachtet.

Wie Vormund Fischer in seinem Tagebuch notierte, war die zehnjährige Elise «ausgesteuert» worden, besass also Vermögen. Die Gemeindebehörden von Utzenstorf schickten sie zu einer Familie Hiltbrunner nach Worb, die für die Aufnahme des Pflegekinds ein Kostgeld erhielt. Der Vormund des Johann Weber, J. J. Fischer, war nur sieben Jahre älter als sein Mündel. Aus den Notizen im Tagebuch erkennt man, wie verantwortungsbewusst Fischer die Erziehung seines Mündels wahrnahm.

Am 24. Mai 1845 schrieb er: «*Hier beigeschlossen übersende (ich) dir die 3 vom Landjäger Kohler gemachten Badhosen. Setze dich beim Baden nicht in Gefahr, besonders in der Aare, denn es hat schon mancher gute Schwimmer sein Leben eingebüsst, weil er zu kühn war.*

Halte dich stets an Wahrheit, Rechtschaffenheit, wie es einem Jüngling von deinem Alter gebührt; (Johann Weber war gerade 17 Jahre alt geworden), mische dich nicht in etwas, das dich nichts angeht; solltest du dann angefochten werden, so ist es dir dann ein Leichtes, dich vor einem

gerechten Richter zu verantworten, den guten Namen und gutes Zeugnis davon zu tragen. Lerne fleissig, sei arbeitsam, damit das viele Geld, das für dich verwendet wird, nicht umsonst ist, sondern dass du einst ein wackerer Wallachernbauer und Staatsbürger werdest. Beifolgend sende ich dir deine Schuhe, in jedem derselben findest du noch 2 Brabanterthaler (Silbermünzen). Spare immer ein wenig und kaufe nicht unnütze Sachen.»

Mit diesem Eintrag endet das Tagebuch des Johann Jakob Fischer.

Das Ehepaar Weber-Aeby

Im Jahr 1854 wurde Johann Weber Grossrat und im folgenden Jahr heiratete er Catharina Aeby, die Tochter des Bärenwirtes von Alchenflüh. Der Bräutigam war 27-jährig, die Braut 21 Jahre alt. Die Familie Aeby gehört zu den ältesten Familien von Kirchberg. Die Aeby's waren Bauern, Müller und Wirte. Die Mühle, der Gasthof «Sonne» in Kirchberg und der «Bären» in Alchenflüh waren über Generationen im Besitz dieser Familie.

Das junge Ehepaar zog nach Bern und lebte im Altenberg-Quartier. Für Johann Weber war der Arbeitsweg kürzer und bequemer geworden und im Jahr 1859 wurde Paul, ihr erstes Kind, geboren. Bis 1866 kamen drei weitere Kinder zur Welt.



Johann und Catharina Weber-Aeby, aufgenommen um 1855

Möglicherweise an Cholera oder Diphtherie (Croup) starben zwischen Weihnachten und Neujahr 1867 die drei jüngsten Kinder innerhalb weniger Tage: Hans, Johanna und Karl Hermann. Untröstlich waren die Herzen der Eltern. Nur der älteste Bub Paul überlebte diese Tragödie. Im Jahr 1868 wurde dem Ehepaar Weber-Aeby in Bern nochmals eine Tochter geboren, die auf den Namen Anna getauft wurde.

Direktor der Gotthardbahn

Im Jahr 1872 wurde Johann Weber neben Alfred Escher (1819–1882) und Josef Zingg (1828–1891) zum Direktor des III. Departements der Gotthardbahn-Gesellschaft mit Sitz in Luzern berufen.

Die umfassende und sehr interessante Geschichte dieser Bahngesellschaft wurde von der Alfred-Escher-Stiftung digitalisiert und im Internet ausführlich dokumentiert.

Familie Weber zog nach Luzern; dort wurde am 20. September 1874 ihr jüngster Sohn Max geboren.

Tunnelbau

Johann Weber hatte im III. Departement ein umfangreiches Aufgabenpensum zu bewältigen. Die Schwierigkeiten infolge instabiler Gesteinsmassen, Aufstände der Mineure und Arbeiter, Todesfälle wegen mangelnder hygienischer Verhältnisse und vor allem Verständigungsprobleme unter den Fachleuten erwiesen sich als sehr belastend.

Bauunternehmer Louis Favre (1826–1879) aus Genf hatte die Ausgangslage falsch eingeschätzt. Er rechnete mit kompakten Gesteinsmassen, in die er einen Tunnel sprengen wollte. Als sich die Situation anders präsentierte, verdoppelten sich die budgetierten Baukosten und das Vertrauen der Geldgeber schwand. Im Jahr 1877 stand die Gotthardbahn-Gesellschaft vor dem Konkurs.

Krankheit

In diesem Umfeld erkrankte Direktor Johann Weber. Seine Abwehrkräfte waren erschöpft. Die Nachricht von seiner schweren Krankheit verbreitete sich schnell. Am 23. April 1878 verstarb er in Luzern an einer Lungenentzündung. Antibiotika zur Behandlung kannte man damals noch nicht. Die Bahngesellschaft verfügte über ein sogenanntes «Eisenbahn-Telegrafen-Amt». Per Bahndienst-Depesche Nr. 239/63 wurde gemeldet:

«Gratistransport der Leiche des verstorbenen Direktor Weber bewilligt. Bahnhof Inspektion Luzern ist verständigt. Werden uns morgen an der Beerdigung in Kirchberg durch Direktor Siegfried vertreten lassen.»

Nachlass des Johann Weber

In einem Eintrag der Gemeinderatsprotokolle von Utzenstorf (S. 207), der wenige Wochen nach Johann Webers Tod verfasst wurde, heisst es:

«Auf den Ablauf der Einsprachefrist im amtl. Güterverzeichnis des Gotthardbahn-Direktors am 15. diess. und Vollendung derselben am 6. Juli soll die Gerichtskanzlei Luzern schriftlich um Mitteilung des Resultats der Vermögensverhältnisse des Verstorbenen ersucht werden, um je nach Umständen bis 20. Juli prozedieren zu können.»

Kurz darauf steht im Protokoll:

«Es liegt vor: Inventar über den Nachlass des in Luzern verstorbenen Herrn J. Weber, gewes. Gotthardbahndir. daselbst., welcher angeigt:

A	Passiven	167 083,28
B	Aktiven	43 641,00
	Defizit	123 442,28

Angesichts dieser fatalen Vermögensverhältnisse wird namens dessen Kinder das Erbe ausgeschlagen, das Inventar soll aber auch der Ehefrau zu gutfindenden Massnahmen unterbreitet werden.»

Witwe Catharina Weber-Aeby

Wie muss sich die Witwe Catharina Weber-Aeby mit ihren drei Kindern Paul, Anna und Max angesichts dieses riesigen Schuldenbergs gefühlt haben? Wie sollte sie je die Schulden abtragen? Wie war es überhaupt zu dieser katastrophalen finanziellen Situation gekommen?

Als Johann Weber 1872 zum Direktor berufen wurde, war klar, dass keines seiner Kinder je den Gasthof «Bären» in Alchenflüh übernehmen würde. Deshalb verkaufte das Ehepaar Weber seinen Anteil am Gasthof an die jüngere Schwester Elise Aeby und ihren Ehemann Karl Friedrich Schultz.

Als Direktor der Bahngesellschaft ging Johann Weber mit gutem Beispiel voran und investierte sein gesamtes Vermögen in Bahnaktien. Die «Unzulänglichkeiten» beim Bau der Bahn und die später auftauchenden Hindernisse führten zur «Verunsicherung der Finanzgeber». Die finanzielle Lage der Gotthardbahn-Gesellschaft entwickelte sich zum Desaster. Der Konkurs stand unmittelbar bevor.

«Too big to fail», heisst es heute, und dieser Grundsatz galt auch schon in früheren Zeiten. Man setzte alle Hebel in Bewegung, um die Katastrophe zu verhindern. Ein Sanierungsverfahren, in dessen Zuge auch Dr. Alfred Escher seinen Platz als Direktor räumen musste, wurde lanciert. Die Presse berichtete darüber. Es wurden Stimmen laut, die zur Beendigung der «Geldvernichtungs-Maschinerie» aufriefen. Die Aktien der Gotthardbahn-Gesellschaft fielen in der Folge auf einen Tiefpunkt von fünf Franken.

In diese schwierige Zeit fiel der Tod von Direktor Johann Weber. Mit der Begründung, dieser «*sei nie der Pensionskasse der Gotthardbahn-Gesellschaft beigetreten*», wurde das Ansuchen der Witwe um eine Rente abgewiesen.

«Erst wenn das Eis bricht, weisst Du, wer wirklich Dein Freund ist.»

Dieses Sprichwort trifft auch auf die Situation der Witwe Catharina Weber zu. Wer Schulden hatte, die er nicht bezahlen konnte, wurde gemieden. Man fürchtete, um Geld «angebettelt» zu werden. Zwei Briefe haben sich in der Dokumenten-Sammlung der Alfred-Escher-Stiftung erhalten, die aufzeigen, wie sich gute Freunde dennoch dafür einsetzen, dass die hinterbliebene Witwe und deren Kinder wenigstens eine kleine Rente erhielten. J. G. Hiltbrunner aus Worb, der Vormund der ledigen Schwester des Johann Weber, und auch Fürsprech C. Karrer aus Sumiswald, Mitglied des Verwaltungsrates der Gotthardbahn, setzten sich mit bewegenden Argumenten für das Anliegen der Witwe Catharina Weber und ihrer Kinder ein.

Rente der Bahngesellschaft

Bis die «restrukturierte» Bahngesellschaft auf das Gesuch der Witwe einging, verfloss mehr als ein Jahr. Mehrere Gesuche waren nötig. Inzwischen hatte der älteste Sohn Paul in Zürich eine Lehre als Schriftsetzer (Typograf) begonnen. Mit der Mutter hatten die Gläubiger ein «Akkommodement» getroffen, in dem Catharina Weber-Aeby zusicherte, auf den Schulden 7% Zinsen zu bezahlen. Hierzu musste die Gemeinde Utzenstorf im Namen der minderjährigen Kinder ihr Einverständnis geben.

Auf eine Nachfrage des Gotthardbahn-Direktors Joseph Zingg antwortete die Gemeinde, dass von den drei Kindern Weber nur der älteste Sohn Paul bevormundet sei, weil er Vermögen geerbt habe. Die jüngeren Kinder stünden bisher nicht unter Vormundschaft. Sollte ihnen Vermögen zufallen, müsste dies der Behörde von Utzenstorf mitgeteilt werden.

Am 11. Juli 1879 wurde wieder ein «Vogt» bestellt, und zwar in der Person des Johann Jakob Fischer jun., Sohn des J. J. Fischer, der einst Johann Webers Vormund gewesen war. Zwei Generationen Weber und Fischer waren also durch diese Vormundschaften eng miteinander verbunden. Johann Jakob Fischer-Schluep wurde Vogt von den drei Kindern Paul, Anna und Max Weber. Die Witwe Catharina erhielt eine jährliche Rente von 700 Franken, die eine Hälfte für sich, solange sie unverheiratet blieb, die andere Hälfte für ihre beiden jüngeren Kinder, bis zum 15. Geburtstag des jüngsten Kindes.

Einem Brief von J. G. Hiltbrunner kann man entnehmen, dass Catharina Weber ihre Wohnung in Luzern geräumt hatte. Sie verkaufte einen Grossteil des Mobiliars und ihres Besitzes, um die hohen Zinsen zu bezahlen. In Fluntern, in einem Aussenquartier von Zürich, eröffnete sie eine kleine Pension. Auf diese Weise konnte sie einem Verdienst nachgehen, denn als Tochter des «Bären»-Wirts in Alchenflüh war sie es gewohnt, sich um Gäste zu kümmern. Gleichzeitig konnte sie so ihre Kinder bei sich behalten.

Der «Erbprinz» Paul Weber

Nur der älteste Sohn Paul Weber hatte Vermögen. Wie war es dazu gekommen?

Als das Testament seiner verstorbenen Grosstante Amalia Aeby eröffnet wurde, fiel dem jungen Mann ein grosser Teil des Gasthofes «Sonne» in Kirchberg zu. War die Erbtante wohl seine Patin gewesen? Man weiss es nicht. Paul Weber hatte bereits vorher sein Einverständnis dazu gegeben, dass der von ihm zu erbende Teil des Gasthofes «Sonne» in Kirchberg für den Preis von 183 000 Franken an Nikolas Pauli verkauft werde.

Paul hatte nun eigenes Vermögen, aber er war wohl ein etwas «spezieller» junger Mann, wahrscheinlich temperamentvoll und lebenslustig und das Geld sass bei ihm sehr locker. Der Vogt bemerkte diesen Hang zur Verschwendug und versuchte, den jungen Mann in Schranken zu halten. Immer wieder benötigte Paul Geld, mal für den Lehrvertrag, mal für eine Reise nach München zum Schützenfest usw.

Wer will ihm das vorwerfen? War er nicht von klein auf gewöhnt, dass ihm seine Wünsche erfüllt wurden? Hatte er im Laufe seines bisherigen Lebens je gehört, dass man mit Geld sparsam umgehen müsse? War er nicht in einer schönen Wohnung aufgewachsen, wo aller Komfort vorhanden war? Nun sollte sich dieser junge Mann einschränken und auf viele Dinge

verzichten, die er unbedingt haben wollte? Das war für ihn wohl schwer zu verstehen.

Als die Gotthardbahn-Gesellschaft endlich die versprochenen Beträge für die Familie Weber auszahlen wollte, machte die Gemeinde Utzenstorf geltend, dass Paul Weber von diesem Geld nichts erhalten sollte, weil er selber Vermögen habe. Weil seine Mutter nicht auf dieses Geld zugreifen durfte, musste Paul ihr ein Kostgeld entrichten, solange er bei ihr wohnte.

Als Paul Weber volljährig wurde, verlegte er seinen Wohnsitz nach Genf und war nun allein für seine Finanzen zuständig.

Zwei Jahre später verstarb seine Tante Elise Weber in Worb, die ledige Schwester seines Vaters, die bei der Familie Hiltbrunner gelebt hatte und als kleines Mädchen «ausgesteuert» worden war. Sie hatte im Laufe ihres Lebens nur etwa die Hälfte ihrer «Aussteuer» ausgegeben und besass bei ihrem Tode ein Vermögen von 18471.70 Franken. Bei ihren Papieren fand sich ein mit Bleistift geschriebenes «Testament», das 27 Positionen aufwies. Die Einträge waren zum Teil mit Tinte überschrieben und die aufgeführten Namen der Nichten, Neffen, Patenkinder und Freunde kaum zu entziffern. Die Kinder ihres Bruders waren jedoch darin nicht aufgeführt.

Da das Testament von der Gemeinde Worb bereits beglaubigt worden war, musste der Vormund der Kinder Weber einen Prozess führen. Nach mehr als zwei Jahren und vielen zähen Verhandlungen zeigten sich die Erben einsichtig, verzichteten allesamt auf ihren Anteil, sodass das Geld den verarmten Kindern des Gotthardbahn-Direktors zugutekam. Bei dieser Erbteilung war auch der unterdessen volljährige Paul Weber, der älteste Sohn, bedacht worden. Er lebte in Genf, Rue du Rhone No. 9.

Tod des Paul Weber

Zwei Jahre später, am 5. Februar 1887, wurde die Hinterlassenschaft der Elise Weber endgültig verteilt. Im Protokoll der Gemeinde Utzenstorf heisst es: «*Der Teilung über die Verlassenschaft der in Worb verstorbenen Jungfer Elisa Weber von hier, wird namens deren unter dasiger Vormundschaft stehenden (minderjährigen) Erben Max und Anna Weber die Genehmigung erteilt.*»

Nur vier Wochen später, am 5. März 1887, erscheint der Name Weber wieder im Protokoll der Gemeinde: «*J. J. Fischer, als Vogt der Geschwister Max und Anna Weber, Joh. sel. wird beauftragt, infolge des eingetretenen Todesfalles des Paul Weber, wohnhaft gewesen als Schriftsetzer in Genf,*

sich an letzteren Ort zu begeben und die Erbschaftsangelegenheit zu untersuchen, und eventuell, namens er handelt, an die Hand zu nehmen.»

Paul Weber war am 18. Februar 1887 in Genf verstorben, im Alter von 28 Jahren.

Verstarben junge Menschen, fügte der Pfarrer früher normalerweise einen Hinweis auf die Todesursache im Register an. Weder der Burgerrodel der Gemeinde Utzenstorf noch das Sterberegister im Zivilstandesamt in Langnau geben einen näheren Hinweis zur Todesursache. Man kann nur vermuten, dass die leichtsinnige Lebensweise des Paul Weber, die schon Jahre vorher von den Behörden in Utzenstorf kritisiert worden war, schliesslich zu seinem Tode führte.

Auf meine Nachfrage in Genf erhielt ich folgende Auskunft: «*Paul Weber décédé à Malagny (commune genevoise de Genthod), sur la voie ferrée, le 18 février 1887 à neuf heures vingt-cinq du soir, de <brouement sous un train> selon certificat médical (AEG, E.C. Genthod 44, acte de décès n° 4 de 1887). Nous ignorons s'il s'agit d'un accident ou d'un suicide.*»

Nachdem Paul Weber wohl realisiert hatte, dass das ererbte Vermögen verloren oder verspielt war, sah er keinen anderen Ausweg, als sich am Abend des 18. Februar 1887 an einer unübersichtlichen Stelle auf die Geleise vor den Zug zu werfen.

In Fluntern

In der kleinen Pension in Fluntern brachte Catharina sich und ihre Kinder Anna und Max mühsam durchs Leben. Kurz nach Pauls Tod heisst es im Protokollbuch der Gemeinde Utzenstorf: «*Herr J. J. Fischer, als Vogt der Geschwister Max und Anna Weber, rapportiert über das Resultat seiner Reise nach Genf in der Erbschaftsangelegenheit des verstorbenen Paul Weber, dass nach allseitigen offiziellen und offiziösen Erkundigungen daselbst absolut kein Vermögen mehr vorhanden sei. Die Erbschaft wird namens der bevogteten Geschwister Weber ausgeschlagen. Sollte aber nach Be-reinigung derselben sich ein allfälliger Vermögensüberschuss erzeigen, so wird darauf nicht verzichtet.*»

Im Herbst des gleichen Jahres ersuchte Frau Weber-Aeby die Gemeinde Utzenstorf um Kostgeld für die beiden jüngeren Kinder, Anna und Max. Als die Tochter Anna Weber 20 Jahre alt wurde, händigte ihr der Vogt Fischer einen Betrag von 6574 Franken aus, mit folgendem Vermerk: «*Die Pupillin, welche mit dem 25. Juli 1888 ihr 20stes Altersjahr erreicht hat, lebt immer noch bei ihrer Mutter in Fluntern b. Zürich, welcher sie in der*

Führung ihres ziemlich ausgedehnten Hauswesens (der kleinen Pension) Beistand leistet. Die nunmehr selbstständig Handelnde wird die Verwaltung ihres Vermögens nicht ohne Gefahr übernehmen können und ist zu erwarten, dass ‹Bescheidenes sicher zu verwahren› auch ihr gelingen möge. Dieses ist denn auch der aufrichtige Wunsch des Rechnungslegers J. J. Fischer.»

Anna Weber

Anna Weber schloss eine Ausbildung als «Gouvernante» ab.

Im Burgerrodel von Utzenstorf entdeckte ich einen mit Bleistift geschriebenen Eintrag, den ich nur mühsam entziffern konnte: «Eschenburg, Preussen», hiess es da.

Endlich fand ich heraus, dass es sich bei dem Eintrag um einen Familiennamen handelt. Anna Weber hatte am 18. Februar 1892 Hans Behn-Eschenburg geheiratet. Dessen Familie stammte ursprünglich aus dem preussischen Stralsund. Am 23. Januar 1893 kam Hans, der erste Sohn des Ehepaars Behn-Eschenburg-Weber, zur Welt.



Anna Behn-Eschenburg, geborene Weber, mit ihren Kindern, Aufnahme um 1905

Im Buch «Pioniere der Eisenbahn-Elektrifikation» fand ich weitere Hinweise zu Anna Webers Ehemann: «*Hans Behn-Eschenburg war Maschineningenieur und wurde später Direktor der Maschinenfabrik Oerlikon. Er erkannte, dass die Schweiz keine Kohlevorkommen hat und setzte sich für die Elektrifizierung der wichtigsten Bahnstrecken ein, u. a. auch für die Aufnahme des elektrischen Betriebs auf der Gotthardstrecke im Jahr 1920. Kurz zusammengefasst, die Erfindung des Hans Behn-Eschenburg ermöglicht es, dass die beiden wichtigsten Alpenbahnstrecken Europas am Lötschberg und am Gotthard immer die erforderliche Energiemenge zur Verfügung haben, wenn es darum geht, mit hoher Geschwindigkeit zu fahren, oder grosse Steigungen mit schweren Zügen zu überwinden.*»

Tod der Catharina Weber-Aeby

In Fluntern war Catharina Weber-Aeby weiterhin in ihrer kleinen Pension tätig. Die Nachricht vom Tod ihres ältesten Sohnes und seines finanziellen Fiaskos traf sie schwer. Er war der Einzige, der ein ansehnliches Vermögen geerbt hatte. Unermüdlich arbeitete sie weiter, um den Gläubigern ihres verstorbenen Mannes wenigstens die 7% Zinsen bezahlen zu können.

Man kennt ihre Gedanken nicht, aber es ist anzunehmen, dass sie sich oft in tiefer Verzweiflung selber Vorwürfe machte, und vielleicht daran dachte, wie sie dieser Situation ein Ende bereiten könnte. An das Zurückzahlen der Schulden war nach dem Tod von Paul nicht mehr zu denken. Ihr machte Sorgen, dass ihre beiden jüngsten Kinder unter diesem enormen Schuldenberg ebenfalls zu leiden hätten. Sicher freute sie sich für ihre Tochter Anna, die glücklich verheiratet war und ihr erstes Kindlein erwartete.

Im Januar 1893 wurde Catharina im Alter von 59 Jahren Grossmutter. Einen Monat später suchte sie in tiefer Verzweiflung den Freitod im Zürichsee.

In der letzten Vogtsrechnung des Johann Jakob Fischer für seinen Vögling Max Weber findet man folgenden Hinweis: «*Vogts-Rechnung für Max Weber, Sohn des Gotthardbahndirektors sel. von Utzenstorf in Zürich, abgelegt durch dessen Vogt: Joh. Jak. Fischer, Gemeinde-Präsident von und in Utzenstorf. Verwaltungsperiode, vom 1.12.1890 bis 3.6.1893.*

Der Vögling Max Weber, geboren den 20. September 1874, befindet sich immer noch in Zürich, wo er gegenwärtig zur Erlernung der Kleinmecha-

nik-Fabrikation von Präzisionsinstrumenten bei Herrn Usteri-Reinacher in der Lehre ist. Der betreffende Lehrvertrag vom 11. März 1892 wurde unterm 9.4.1892 vormundschaftlich genehmigt und ist darin eine Lehrzeit von 3 Jahren und ein Lehrgeld von Fr. 400.– festgesetzt. Die erste Hälfte Lehrgeld wurde unterm 12. Mai 1892 an Herrn Usteri ausgezahlt, während die zweite Hälfte mit ebenfalls 200 Franken im letzten Halbjahr der Lehrzeit fällig wird.

Während Pupille Max sonst Kost und Logis bei seiner Mutter bezog, musste derselbe nunmehr seit dem Tod anderwärts seine weitere Verpflegung nehmen, was dann auch selbstverständlich vermehrte Auslagen zur Folge hatte und noch längere Zeit haben wird, nachdem dessen Mutter für diesen Zweck jährlich nur Fr. 250.– bezahlt wurden.

Das von Tit. Waisenamt Zürich der hiesigen Vormundschaftsbehörde zur Einsicht eingesandte öffentliche Inventar der Frau Weber-Aeby sel. verzeigte nicht nur kein fruchtbare Vermögen, sondern einen <Passiv-Überschuss> (Schulden) von Fr. 21 148.42, deshalb namens des Pupillen Max (wieder einmal, Anm. B. K.) die Erbschaft ausgeschlagen wurde.»

Max Weber

Was Max Weber nach 1895 genau machte, ob er seine Lehre als «Feinmechaniker» bei Theodor Usteri-Reinacher in Zürich mit Erfolg abschloss, ist nicht bekannt. Man weiss auch nicht, ob er in der Schweiz die Rekrutenschule absolvierte. Sicher ist allerdings, dass er nach Marseille reiste, um nach Amerika auszuwandern.

Er verpasste dort den Dampfer und entschloss sich kurzerhand, das nächste Schiff zu nehmen, das ihn möglichst weit weg bringen würde.

Er wollte der Enge seiner Heimat den Rücken kehren, um endlich frei zu sein. Keine Amtsstelle, keinen Vormund, keine wohlgemeinten Ratschläge von Verwandten und Bekannten, keine hämischen Blicke oder Bemerkungen wegen der Schulden seines Vaters oder des Selbstmordes seiner Mutter. Einfach die Freiheit geniessen, endlich tun und lassen, was man will.

Das nächste Schiff, das Marseille verliess, fuhr nach Kapstadt. Max Weber erzählte später gern, wie er kurzentschlossen das Reiseziel wechselte und nach Kapstadt auswanderte. Dort tobte von 1899 bis 1902 der Burenkrieg. Südafrika war ein «heisses Pflaster», vielleicht suchte der junge Mann genau das.

Bei meinen Recherchen entdeckte ich das Buch «*18 Monate unter General de la Rey. Erlebnisbericht des Schweizers Max Weber über den Burenkrieg von 1899–1902 in Südafrika*».

In diesem erfahren wir unter anderem: «*Max Weber scheint den Rest seines Lebens in Südafrika geblieben zu sein. Am 18. April 1914 heiratete er in Driefontein (Transvaal) Freya Wilhelm. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne, Norman Johannes (geb. 1921) und Leon Joachim (geb. 1926).*

Max Weber wurde Geologe und gemeinsam mit Hans Merensky war er an den Entdeckungen der grossen Platin- und Diamantenvorkommen in Südafrika beteiligt. Er blieb bescheiden, arbeitete als Geologe bei einer Kupfermine und war Kurator im Museum von Johannesburg, das er selber gegründet hatte. Max Weber-Wilhelmi verstarb am 30. September 1948 in Driefontein. Seine Frau Freya schenkte seine Gesteins-Sammlung der Eidgenossenschaft.»

Nun wollte ich unbedingt wissen, was Max Weber über seine Erlebnisse im Burenkrieg geschrieben hatte:

«*Nach einem zweitägigen Ritt gegen Nordwesten erfuhren wir, dass unser Feldkornett (Fähnrich bei der Reiterei) Meier die Aufgaben, den Bahndamm*



Familie Wilhelmi, links mit Hut Max Weber mit seiner späteren Ehefrau Freya Wilhelmi, Aufnahme um 1910

an zwei Orten zu sprengen, bekommen hatte. Diese Aufgabe war äusserst schwierig zu lösen, weil sowohl die Zündschnüre als auch die Detonatoren (Zünder), welche uns der General gab, lange Zeit vergraben gewesen und von Termiten teilweise zerstört worden waren. Sechs Mal zündeten wir die Lunte an und warteten dann in sicherer Entfernung vergeblich auf die Explosion. Als wir zum siebten Male eine neue Lunte entzündeten, ging die Ladung zu früh hoch, so dass wir von einem Hagel von Steinsplittern und Debris (Trümmer) überschüttet wurden. Wir waren herzlich froh, als wir uns auf den Rückweg machen konnten, denn es ist keine Kleinigkeit, in dunkler Nacht, wenn man jeden Augenblick alarmiert wird, solche Minen zu legen. Die Hand, welche das geladene Gewehrschloss unter die Schiene klemmt, darf nicht zittern.»

Als ich das Tagebuch zu Ende gelesen hatte, kreiste in meinem Kopf immer wieder der gleiche Gedanke. Es ist doch eigenartig, wie das Schicksal so spielt! Johann Weber, Gotthardbahn-Direktor und Vater von Max, sprengte mit Dynamit die Felsen im Gotthard, um Eisenbahnschienen zu verlegen. Der Sohn, Max Weber, jagte mit Dynamit in Südafrika Brücken und



Max Weber in seinem kleinen Labor in «Driefontein», Aufnahme um 1930

Eisenbahnschienen in die Luft, um dem Feind die Nachschublinien zu zerstören. Man weiss, dass er nach Sprengungen die Trümmer jeweils genau untersuchte und bei dieser Gelegenheit auf die reichen Bodenschätze Südafrikas stiess:

«Diamanten im Bahnschotter»!

Nachruf auf den Geologen Max Weber

Am 4. Oktober 1948 erschien im «Rand Daily Mail» folgender Nachruf:
«*Es verstarb kürzlich in Johannesburg Mr. Max Weber, der bereits in frühen Jahren eine Methode für die Messung alternierender elektrischer Strömungen patentieren liess. Mr. Weber war 74 Jahre alt als er starb.*

Er wurde auf seiner Farm Driefontein bei Johannesburg bestattet.

Er war während des Jameson Raids aus der Schweiz nach Rand gekommen, diente im Burenkrieg und nahm aktiv an wagemutigen Abenteuern unter General de la Rey teil. Nach dem Krieg lebte er in Tanga, Ostafrika, aber bald darauf kehrte er zurück und wurde Kurator des Geologischen Museums in Johannesburg. Durch andauernde Übung und Selbststudium wurde er einer der führenden Geologen in Südafrika. In seinem kleinen häuslichen Labor führte er unzählige chemische und mikroskopische Untersuchungen durch und machte dabei einige bedeutende Entdeckungen. Mr. Weber war an der Entdeckung des ‹Platinum Reefs› und an den ‹Namaqua Diamantfeldern› beteiligt. Mehr als 30 Jahre diente er als Chef-Geologe der Messina-Kupfer-Mine. Über viele Jahre erstellte er Statistiken und exakte Aufzeichnungen über das Wetter, über Sonnenflecken und deren Einflüsse sowie über Verläufe von Grundwasserströmen. Bis kurz vor seinem Tod, nach kurzer Krankheit, war er mit solchen Aufzeichnungen beschäftigt. Er hinterlässt seine Witwe und zwei Söhne.»

Seine beiden Söhne haben geheiratet und seine Enkel leben in Südafrika auf der Farm «Driefontein» bei Johannesburg sowie in Kanada und Oslo. Das Farmhaus «Driefontein», das er 1906 erbaut hatte, ist fachmännisch restauriert worden und steht heute unter Denkmalschutz, da es das erste Haus war, das aus Stein und nicht aus Wellblech bestand. Eine Strasse in Johannesburg ist nach Max Weber benannt worden.

Das Ehepaar Schultz-Aeby

Karl Friedrich Schultz (1823–1876) kam aus Bremen. Er war von Beruf Baumeister, heute würde man Architekt sagen. Gemeinsam mit Johann Karl Dähler von Seftigen war er verantwortlich für den «Rückbau» 1865 des Christoffel-Turmes beim Bahnhof in Bern sowie für den Bau des Botanischen Gartens und eines Teils des Bundeshauses.

Am 8. Juni 1863 heiratete er Elise Aeby, die zweite Tochter des Bärenwirtes von Alchenflüh. Kurz vor dieser Heirat wurde er noch in Utzenstorf «eingebürgert».

Das Ehepaar Schultz-Aeby hatte drei Kinder: Carl Hermann, geb. 1865, Carl Werner, geb. 1866, und Mathilde Catharina Elise, geb. 1867. An der Wahl der Paten für diese Kinder kann man das gesellschaftliche Umfeld der Familie einordnen. Die Kinder wurden in der Heiliggeist-Kirche in Bern getauft. Neben der Schwester Catharina Weber und dem Schwager Johann Weber waren Professor Jakob Leuenberger von Rüderswil und Johann Karl Dähler von Seftigen Paten.



Der Christoffel-Turm
in Bern um 1861



Elise Aeby auf einem Gemälde von 1860 (Foto Weyeneth NMB)



Vermutlich Karl Friedrich Schultz-Aeby
(Repro Nachlass L. Bechstein, BAB)

Elise Schultz-Aeby war eine junge Mutter, als ihr Ehemann und ihr zweiter Sohn Carl Werner schwer erkrankten. Während sie den zehnjährigen Sohn mit einer Hirnhauterkrankung daheim pflegte, musste ihr Ehemann aufgrund einer schweren Geisteskrankheit verschiedene Psychiatrie-Anstalten aufsuchen. Schliesslich wurde er in der Klinik in Königsfelden als Privatpatient aufgenommen.

Der «Bären» Alchenflüh war nach dem Tod von Elise Schultz-Aebys Eltern verkauft worden. Sie erhielt als Bezahlung eine Gotthard-Aktie, die praktisch wertlos geworden war. Ihr Ehemann besass zwar einige Häuser in Bern, aber die Kosten für seine Pflege als Privatpatient verschlangen Unsummen. Der Vormund des Karl Friedrich Schultz musste zu drastischen Massnahmen greifen, um die Kosten zu senken. Der ältere Sohn, Carl Hermann, hatte Schwierigkeiten gemacht, er schwänzte die Schule! Daraufhin hatte man ihn in ein Internat gesteckt, aber nun musste man ihn aus Kostengründen wieder heimholen.

Im Jahr 1876 starben kurz nacheinander Elises Sohn Carl Werner und ihr Ehemann Karl Friedrich Schultz. Beide wurden auf dem Friedhof von Kirchberg begraben.

In diesen schwierigen Jahren fand Elise Schultz-Aeby im Dorfarzt von Kirchberg, Dr. Sebastian Studer, eine verlässliche Stütze. Das Paar kam sich nach dem Tod des Gatten näher und heiratete später.



Links Carl Hermann Schultz; sitzend seine Mutter Elise Studer, verwitwete Schultz, geborene Aeby, und ihr zweiter Ehemann, Dr. Sebastian Studer, Arzt in Kirchberg; hinten die Tochter Mathilde Schultz mit ihrem späteren Ehemann, Notar Karl Neuhaus von Biel, Aufnahme um 1888 (Foto Weyeneth NMB)

Die Nachkommen des Ehepaars Schultz-Aeby

Frau Margrit Wick-Werder in Biel konnte mir weitere Informationen zu den Nachkommen des Ehepaars liefern. Im Jahr 1888 heiratete Tochter Mathilde Schultz den Notar Karl Neuhaus von Biel und bald darauf wurde die kleine Dora Alice Neuhaus geboren.

Nun war Elise Studer-Schultz Grossmutter. Die Freude am Enkelkind und die Nachricht, dass ihre Tochter ein weiteres Kind erwartete, stimmten sie zuversichtlich. Ihr Leben schien eine glückliche Wendung zu finden.

Am 17. August 1891, alles war in Feststimmung und auf dem Weg nach Bern zur 700-Jahr-Feier, als bei Zollikofen der Schnellzug von Paris mit dem stehenden Extrazug von Biel zusammenstiess. Das schreckliche Unglück forderte 17 Tote und 118 Verletzte. Zu den Todesopfern gehörte Mathilde Neuhaus-Schultz, ihr Ehemann überlebte das Unglück schwer verletzt. Die Tochter Dora hatte man in Biel bei Verwandten in Obhut gelassen und nun kümmerte sich die Grossmutter Elise Studer um die kleine Enkeltochter. Ihr Ehemann, Dr. Studer, erkannte schnell, dass das kleine Mädchen von allen Erwachsenen aus Mitleid verwöhnt wurde und keine anderen Kinder als Spielgefährten hatte. Er erreichte, dass seine kleine Nichte Agnes Studer regelmässig bei der kleinen Dora Neuhaus die Schulferien verbringen durfte. Eine weitsichtige «Therapie».



Agnes Studer und Dora
Neuhaus, um 1897

Wahrscheinlich war es auch Dr. Studer, der dem jungen Carl Hermann Schultz eine Reise zu seinen Verwandten nach Tacoma in Amerika «verschrieb». Diese Massnahme hatte Erfolg, geläutert kehrte der junge Mann zurück in den Kanton Bern und absolvierte die Landwirtschaftliche Schule Rütti-Zollikofen, die sein Götti, Johann Weber-Aeby, mitbegründet hatte. Er studierte Tiermedizin in Bern und reiste nach der abgeschlossenen Ausbildung wieder nach Tacoma, um sich dort als Tierarzt niederzulassen. 1893 finden wir ihn in Marshfield, Oregon, wo er in einer «Creamery Company» ein Praktikum in Tiermedizin absolvierte.

1899 leistet er seine obligatorische Militärdienstzeit in Fort Point L.S.S. bei der berittenen Küstenwache.

Das Testament des Carl Hermann Schultz

Am 5. Januar 1904 schrieb sich Carl Hermann Schultz bei der Universität in Washington ein. Er nannte sich nun Charles H. Schultz.

Im Jahr 1902 verstarb sein Stiefvater Dr. Sebastian Studer, vier Jahre später seine Mutter Elise Studer, verwitwete Schultz, geborene Aeby. Beide wurden auf dem Friedhof bei der Kirche in Kirchberg beerdigt.

Um den Nachlass seiner Mutter zu regeln, kehrte Carl Hermann Schultz im Jahr 1908 nach Kirchberg zurück und wollte für den Betrag von Fr. 800.– einen Platz auf dem Friedhof für ein Familiengrab erwerben. Alle seine Lieben lagen dort begraben und er wohnte weit weg in Amerika. Kirchberg lehnte diesen Wunsch ab. Als man sich einige Zeit später doch anders besonnen hatte und ihm nach Amerika schrieb, reagierte Carl Hermann Schultz nicht weiter auf den Brief.

Im Jahr 1908 hatte er sein Testament verfasst und dieses in seiner Heimatgemeinde Utzenstorf hinterlegt. Weil man keine weiteren Nachrichten von ihm erhalten hatte, liess Utzenstorf ihn durch das Richteramt Burgdorf 1913 als «verschollen» erklären. Als das Testament 1942 eröffnet wurde, kam ein ansehnliches Vermögen zum Vorschein. Carl Hermann Schultz hatte grosse Legate an folgende Schulen vermacht: Landwirtschaftliche Schule Rütti, Primarschule Kirchberg, Sekundarschule Kirchberg und Tierarzneischule in Bern. Da aber niemand wusste, wo sich das Vermögen in Amerika befand und niemand seinen Aufenthaltsort oder seine aktuelle Adresse kannte, blieb es ebenfalls «verschollen». Eine fieberhafte Suche begann, alle Schweizer Konsulate und Vertretungen in Amerika wurden angeschrieben, aber ohne Erfolg. Die im Testament erwähnten Schulen gingen leer aus.

Lediglich einen Betrag von Fr. 2000.– hatte Carl Hermann Schultz 1908 in Utzenstorf hinterlegt und diesen erhielt nun eine entfernte Verwandte: Frau Agnes Jäggi, geb. Studer in Olten, die kleine Nichte von Dr. Studer, die ihre Ferien jeweils bei Dora Neuhaus in Biel verbracht hatte. Die übrige Verwandtschaft hatte er enterbt.

Spuren von Dr. C. H. Schultz

Charles H. Schultz war 1913, als er vom Richteramt Burgdorf als «verschollen» erklärt wurde, keineswegs verstorben. Im Internet finden sich Spuren von ihm. Dr. C. H. Schultz war im Jahr 1912 von der amerikanischen Regierung auf die Philippinen an die Universität Los Banos in Alabang gesandt worden. Dort sollte er junge Tierärzte ausbilden und Massnahmen gegen die grassierenden Tierseuchen ergreifen. Die wichtigsten Tiere auf den Philippinen sind die «Carabaos». Diese Wasserbüffel werden als Transportmittel und zu allen landwirtschaftlichen Arbeiten benötigt, da man in den sumpfigen Reisfeldern keine schweren Maschinen beziehungsweise Traktoren einsetzen kann. In Alabang verfasste Schultz eine wichtige tiermedizinische Arbeit mit dem Titel: «Coccidiosis in cattle and carabaos», die heute noch zitiert wird.



Auch seinen damaligen Reisepass mit Foto fand ich im Internet abgebildet. Schultz war zu dieser Zeit ein gefragter Fachmann und wurde zum «Chief Veterinarian» in Chicago befördert. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter beteiligte er sich an der Herstellung von Tierarzneimitteln. Im Jahr 1922 unternahm er eine weitere grosse Reise nach Japan, China und Hongkong.

Im Jahr 1923 erschien in der Fachzeitschrift «Veterinary Medicine» (Band 18, Seite 382) folgende Meldung: «*Dr. C. H. Schultz, the popular and highly efficient veterinarian of Chicago, more recently connected with the Sioux City Serum Company, has arrived in the Philippines, where he has accepted the commission of professor of bacteriology and pathology.*» Nach weiteren drei Jahren auf den Philippinen gab er seinen Rücktritt bekannt. 1928 findet man ihn wieder in Chicago, wo er deutsche Fachberichte aus der Tiermedizin ins Englische übersetzte. Dann verliert sich seine Spur. Verstarb er? Kam er zurück nach Europa? Wurde er ein Opfer der damaligen Bandenkriege in Chicago? Niemand weiß es.

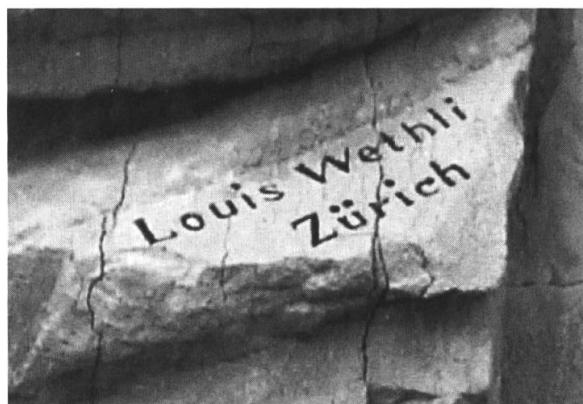
Ein altes Sprichwort sagt: «Wer schreibt, der bleibt.» Mit seinen Schriften bleibt der ehemalige «Schulschwänzer» von Kirchberg, der zum polyglotten Tierarzt avancierte, vielen Menschen in Erinnerung.

Gedenkstein in Kirchberg

Die Kirche von Kirchberg ist weit herum im flachen Land zu sehen. Wenn die Sonne untergeht, wirft sie ihre letzten Strahlen auf die goldenen Ziffern der Uhr und der Kirchturm leuchtet über das weite Mittelland wie ein Leuchtturm auf hoher See. Bei der Kirche befindet sich der Friedhof. Dort steht ein Gedenkstein, der an den Gotthardbahn-Direktor Johann Weber-Aeby erinnert.

Das bekannte Zürcher Steinhaueratelier Louis Wethli fertigte den Gedenkstein an. Wer dafür die Kosten übernommen hat, ist nicht bekannt. Es wurde auch kein Hinweis gefunden, wann der schwere Stein von Zürich nach Kirchberg transportiert und auf dem Friedhof aufgestellt wurde. Die Steinbearbeitung lässt auf eine Entstehungszeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts schliessen.

Der Grabstein trägt die Inschrift: «Zum Andenken an Joh. Weber, gew. Regierungs-President und Gotthardbahn-Direktor. Geb. 19. Juni 1828, gest. 23. April 1878. Dem Vaterland zu dienen war seines Lebens Zweck. Gewidmet von seinen Verwandten und Freunden.»



Der restaurierte Gedenkstein in der Friedhofsanlage von Kirchberg

Der 1,5 Tonnen schwere Stein geriet in Vergessenheit und musste restauriert und versetzt werden. Daniel Meichtry organisierte und klärte die finanzielle Situation mit den Gemeinden von Kirchberg und Rüdtligon-Alchenflüh sowie dem Gemeindeverband Kirchberg ab, die schliesslich gemeinsam die Kosten übernahmen. Rechtzeitig zur Eröffnung des Gotthardbasistunnels, im Frühling 2016, wurde der restaurierte Gedenkstein der Öffentlichkeit vorgestellt.

Trotz aller Sicherheitsmassnahmen und moderner Technik haben wieder mehrere junge Männer beim Bau des neuen Gotthardtunnels ihr Leben verloren. Für sie wurden an der Tunnelwand Gedenkplaketten angebracht. Wieder müssen junge Frauen mit kleinen Kindern allein mit ihrer Trauer umgehen. Diese Frauen sind die eigentlichen «Helden» der Geschichte.

Der Dichter Jeremias Gotthelf schrieb in seinem Roman «Käthi, die Grossmutter» über mutige Frauen, die ihr Schicksal trotz widriger Umstände meistern:

«Die guten Frauen mit Verstand, das sind Perlen unter ihrem Geschlechte – Perlen sind leicht zerbrechlich – das sind Diamanten in der Menschheit, und, was solche guten Frauen Gutes tun, das ist vom Allerschönsten, was im Himmel angeschrieben wird.»

Dank, Quellen, Literatur

Herr Daniel Meichtry, Kirchberg

Herr Ralph Weber, Oslo

Familie Fischer-Schmid, Utzenstorf

Frau Dr. phil. Margrit Wick-Werder, Biel

Herr Heinz Fankhauser, Burgdorf

Herr Clemens Fässler, Zürich

Frau Ana Maria Behn-Eschenburg, Zürich

Herr Prof. Dr. E. Machens, Bonn

Schweizerisches Bundesarchiv, Bern

Staatsarchiv des Kantons Bern, Bern

SBB Historic, Stiftung Historisches Erbe der SBB, Windisch

Grundbuchamt Emmental-Oberaargau, Wangen an der Aare

INFORAMA Rütti, Zollikofen

NMB, Neues Museum Biel, Biel/Bienne

Utzenstorf, Bilder aus seiner Vergangenheit. Christian Lerch, Verlag Paul Haupt, Bern 1955.

Achtzehn Monate unter General de la Rey. Max Weber, Namibia, ISBN 99916-782-1-2.
Pioniere. Verein für Wirtschaftshistorische Studien Zürich, ISBN 978-3-909059-31-7.
Wagon-Tracks and Orchards. Juliet Marais Louw, Ad. Donker/Publisher,
ISBN 09499372233.

Hans Merensky, Geologe und Mäzen. Eberhard W. Machens, ISBN 978-3-510-65269-3.